

Der Mann ohne Goldhelm

Ein Nachwort zum Fall Stephan Hermlin

Von Fritz J. Raddatz

18. Oktober 1996 Quelle: DIE ZEIT, 43/1996

Der Werther ist nicht Goethe, Gustav Aschenbach ist nicht Thomas Mann [<http://www.zeit.de/thema/thomas-mann>], und auch der Ich-Erzähler des Romans "Hunger" ist nicht Hamsun nicht einmal Flaubert, trotz des berühmten Spruches "Madame Bovary, c'est moi", ist mit seiner Figur identisch. Das lernt man - wenn man dort etwas lernt - im ersten Semester Literaturstudium.

So einfach ist das.

So einfach ist das nicht. Literatur kennt viele Modelle und Spielweisen, zahllose - mal dem Autor fernere, mal weiter geschwungene - Horizonte.

Heinrich Heine war durchaus der Mann, der - wenn es auch nicht "im traurigen Monath November" war - seine Reise in "Deutschland.

Ein Wintermährchen" beschrieb, und die Frage nach der angeeigneten Vita, der eigenen oder fremden, war im Roman noch nie unredlich - ob nun Walther Rathenau [<https://www.zeit.de/thema/walther-rathenau>] für den Arnheim in Musils "Mann ohne Eigenschaften" Vorbild war oder Georg Lukács für den Naphta in Thomas Manns "Zauberberg". Es gibt hermetische Kunstwerke so gut wie durchlässige. Zu Becketts "Comment c'est" verböte wohl sogar die bei allen Dichterlesungen gefürchtete alte Dame sich ihre Frage "Ist das autobiographisch?" Zu Strindberg, bekanntlich, wäre sie so abwegig nicht. Und zu Genet ist sie geradezu geboten.

Wer die eigene Biographie [<https://www.zeit.de/thema/biografie>] sehr direkt einschmilzt in sein Werk, muß erdulden, nach ebendieser Biographie befragt zu werden, nach Kurven, Schleifen, auch Unterschleifen. Daraus - auch daraus - besteht Literaturwissenschaft: ob der Essay über Virginia Woolf, der ebendiese Schleifspuren eines Lebens in "Die Fahrt hinaus" oder "Zum Leuchtturm" untersucht, ob die Heine-Philologie, die noch heute rätselft, warum der Dichter der "Loreley" zeitlebens sein Geburtsdatum fälschte, oder Jan Gibsons Lorca-Biographie, die erstmals offen die Homosexualität des

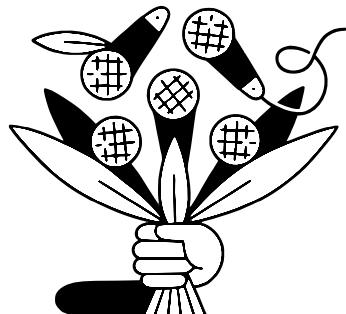
Autors darlegte. Auch Wolfgang Hildesheimer schildert schonungslos, daß Mozart kein Herzchen war. Derlei hat zunächst einmal nichts zu tun, gar nichts, mit Verfolgung, Schmähung, Denunziation.

Ein Abend. 14 Podcasts

Der erste ZEIT Podcast Club

»Verbrechen«, »Das Politikteil«, »OK, America?«, »Nur eine Frage« und viele mehr: Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere Podcasthosts in einem großen Medley aufeinander.

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**



Jetzt Tickets kaufen [<https://doo.net/veranstaltung/198550/buchung>]

Datenschutzhinweis [<https://datenschutz.zeit.de/zon>]

Stephan Hermlin [<https://www.zeit.de/thema/stephan-hermlin>] ist ein - ich finde: großartiger - Schriftsteller, der sein gesamtes Werk mit seinem Leben aufs engste verwoben hat von der unvergesslichen "Ballade nach zwei vergeblichen Sommern" bis zur unverzeihlich schmähenden Erzählung "Die Kommandeuse". Für das Werk Gottfried Benns - "Ein armer Hirnhund, schwer mit Gott behangen" - ist es unerheblich, wie viele Tripper der Dr.

med. weggespritzt hat. Für Stephan Hermlin - "Die Zeit der Wunder schwand. Die Jahre sind vertan" - ist es maßstäblich, daß er denen entrinnen konnte, die ihn wegspritzen wollten. Das ist die Gräte seines Gedichts.

Weil das so ist, weil er seinen Lebensweg exemplarisch machte für seine Literatur damit für uns, seine Leser: ist es kein Akt einer kriminellen Energie, genau diesen Lebensweg zu erforschen.

Nirgendwo in Corinos biographischer Studie sehe ich - mit diesem Wort, lieber Stefan Heym [<https://www.zeit.de/thema/stefan-heym>], sollte man sehr sorgsam umgehen - ein Element von Antisemitismus, ich höre kein Hepp-Hepp und lese auch keine Haßgesänge "zur Demontage eines weiteren Standbilds der DDR-Literatur", die ein mir unbekannter Jochen Laabs in der Süddeutschen

Zeitung konstatiert. Was ich, zur eigenen Verblüffung, bei Corino erfahren, sind Fälschungen, mit denen Hermlin die eigene Vita geschönt, geschminkt, gezinkt hat. Es handelt sich keineswegs um unerlaubtes Ableiten biographischer Fakten aus einem literarischen Text. Es handelt sich um klare, nicht "literarisierende" Selbstaussagen Hermlins - noch 1990 hat er in einem Interview gesagt, sein Vater sei im KZ umgekommen er hat immer und immer wieder - in Gesprächen, nicht nur in fiktiven Texten, zum Beispiel in Sinn und Form Nr.

6/1971 - jene proustsche Hauslehrerjugend herbeifabuliert, die nun etwas kümmerlicher erscheint er hat die Begegnung mit Céline keineswegs als Teil seiner Dichtung, sondern als reale Begebenheit geschildert (Sinn und Form Nr. 2/1985). Vor mir liegen ganze Stapel von Zeitschriften, in denen Hermlin - unumwunden, eben nicht, wie es jetzt von FAZ [<https://www.zeit.de/thema/faz>] bis taz erklingt, als dichterische Wahrheit - ge- und beschrieben hat, was so nicht gewesen ist.

Die Erzählung "Abendlicht", die ich im Gegensatz zu vielen meiner jüngeren Kollegen liebe, darf nicht auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft werden, weil ja Dichtung wie Kafkas "Brief an den Vater"?

Aber fast der gesamte Text von "Abendlicht" ist in vielfacher Variante vorher als deklariert autobiographischer Text publiziert worden. Abgesehen davon, daß mir Fortsetzungsabdrucke des "Briefs an den Vater" bislang unbekannt blieben: wenn es nun gar keinen Papa Kafka gäbe? Wäre es derselbe Text, läse man ihn ebenso? Es ehrt den wahrlich kenntnisreichen Klaus Wagenbach, der sich stets in erbitterter Freundschaft zu seinen Autoren bekannte - aber das Argument hinkt er selber hat ja wahre Atlanten der Rückkoppelung von Kafkas Texten zu Kafkas Leben produziert. Der "Brief an den Vater" seismographiert sehr wohl eine wahre existentielle Not, eine wirkliche Angst vor einem realen Vater er ist keine Erzählung.

Wir alle haben in unseren Bibliotheken mächtige Bildbände über Schnitzler, Musil, Thomas Mann, in denen Schreibtische, Revolver, Hausmädchen, Zeitgenossen in direkten Bezug zur Dichtung dieser Autoren gesetzt werden. Wieso soll das im Fall Hermlin unerlaubt sein? Als Hermann Kant [<https://www.zeit.de/thema/hermann-kant>] (NDL Nr. 12/1979) "Abendlicht" rezessierte, es ganz selbstverständlich als unverhüllte Selbstaussage pries, lange "Ich"-Sätze als Auskunft über ein nobel-widerständiges Leben nahm, hat Hermlin sich nicht mit einem mickrigen Spiegel-Interview dagegen verwahrt, hat auch - seltsame Töne des sonst so leisen Friedrich Dieckmann (FAZ vom 12. Oktober 1996) - niemand Veranlassung gesehen, den "Mann der erhabenen Eigenschaften" gegen diese "Entlarvungsgeste" in Schutz zu nehmen.

Vielleicht darf man auch an einen kenntnisreicherer, seriöseren, im Gegensatz zu Kant luzid begabten Rezensenten erinnern, der gleichwohl "Abendlicht" als

präzises Lebensrezitativ Hermlins begriff der, durchaus rechtens und richtig, Hermlins Wehmut "Mittlerweile verschwanden allmählich aus meinem Leben die Verse" mit dem Satz kommentierte: "Als sich Hermlin auch dies eingestehen mußte, war die Quelle seiner lyrischen Dichtung verschmutzt." Der Autor dieser ZEIT-Rezension heißt Hans Mayer. Gegen einen Großen wie Peter Ensikat käme er nicht an der nennt das "Verwechslung von Lebenslauf und Literatur".

Wie wäre es denn, es stellte sich heraus, Jorge Semprún - gerade sein Werk ist ja eine einzige biographie romancée - war nie im KZ, nie im spanischen Widerstand? Wie wäre es denn, man erfuhr, Breyten Breytenbach sei nicht Jahre im südafrikanischen Zuchthaus eingekerkert, vielmehr Weinbauer am Kap gewesen? Man würde mit Sicherheit nicht literaturgenießerisch den Kopf wiegen und irgend etwas vom "autonomen Kunstwerk" faseln. Es gibt nun einmal literarische Texte, die beziehen ihre Würde aus ihrer Rückübersetzbarkeit in die Wirklichkeit - "Mein Ort" von Peter Weiß wäre auch in seiner gräßlichen Schönheit kein literarisches Dokument, wäre Peter Weiß nicht wahrlich bestimmt gewesen für diesen "Ort" namens Auschwitz.

Nun ist jemand ein "haßverzerrter Detektiv" (übrigens ein ehrbarer Beruf), der anderswo Biograph genannt würde: Die Mutter keine Engländerin, der Vater - glücklicherweise - friedlich verstorben, der Dichter selber nie im KZ gewesen und von seinem Kampf in Spanien (Kinderbilder indes sind vorhanden) nirgendwo eine Spur, bei keinem einzigen der so akribisch auch Namen nennenden Kombattanten, die Michelin-Angabe eines Hotels in Barcelona als Auskunft - das hat mit dem Mann, mit dem Schriftsteller nichts zu tun? Genet immer im Reihenhaus von St. Cloud und nie im Gefängnis Ernst Jünger nur in Pampuschen hinterm Ofen und nie im Schützengraben: das würden wir doch wohl ahnden? Und nach der Enthüllung, Heinrich Böll sei tatsächlich nie Soldat des Zweiten Weltkriegs, sondern stets Postbeamter im friedlichen Rhöndorf gewesen, würde nur mehr der pure literarische Karatgehalt von "Wo warst du, Adam" taxiert, scheint leicht abwegig.

Der Aufschrei klingt ein wenig nach gespaltener Zunge - als weiland mit seinem furiosen Einstandsartikel bei der FAZ Frank Schirrmacher die umgelogene rechtslastige Biographie von de Man entlarvte, war ihm Applaus sicher. "Destruktionswut", wie sie jetzt mundfertig der Ost-PEN-Präsident verkündet, wurde in dem Fall nicht unterstellt.

Gert Mattenkrott, wägend und austarierend wie stets, schrieb anlässlich des ganzen Lärms: "Verehrter Herr Hermlin: Wer war denn mit sich selbst je identisch und in den Visionen von sich selbst nicht immer am liebsten ein anderer und besserer? Ihre Leser werden Sie kaum weniger schätzen, wenn sich herausstellt, daß die Bilder, die Sie von sich haben, schöner sind als das

Leben sie wahrhaben wollte und will. Um so trauriger für das Leben. Ob Ihre Träume zu guter Letzt nicht doch wahrer sind als ihre Entzauberungen . . . wer weiß?" Das ist endlich eine Nachdenklichkeit, die der Sache gemäß ist man mag ihr beipflichten oder nicht. Ich bin mir nicht so sicher wie mein Kollege. Eine Szene aus Hermlins Feder beispielsweise, die sich mir einst besonders einbrannte, ist mir nun doch vergiftet: Da steht er in den fünfziger Jahren im Kopenhagener Museum vor einem Munch-Bild und reflektiert, das habe einst im Eßzimmer der Eltern gehangen, und die Nazis hätten es gestohlen ein politisch-moralischer Blitz wie aus Brechts "Furcht und Elend des Dritten Reiches". Nun teilt aber das Museum mit, das Bild sei in seinem Besitz seit 1917. Wunderkerze statt Blitz.

Das ist zu fragen:

Stephan Hermlin hat gelogen. Hat das seine Literatur versehrt?

Heikle Balance. Tatsächlich scheint mir, Wolf Biermanns schöne Wagenbach-Schallplatte "Chausseestraße 131" hörte sich anders an, erfuhr man nun, sie sei, statt in der stasiverwanzten Wohnung heimlich aufgenommen, in einer bequemen Müggelsee-Villa produziert worden. Einerseits. Andererseits: Brechts Ballade "Erinnerung an die Marie A." bleibt eines der großen Gedichte deutscher Sprache, unbeschadet der peinlich zur berühmten "List" stilisierten Schäbigkeiten des Stückeschreibers, der nach Aussage mancher Zeitgenossen seine Gerissenheit öfter wechselte als seine Hemden. Das - mich - Peinigende an Hermlins Flunkereien ist deren Qualität Abitur oder nicht Abitur, Chauffeure, Reitpferde oder geschwindeltes Studium - das interessiert mich nicht sehr. Es mag gar unter Freuds Kategorie der "vorgeschobenen Deckerinnerung" fallen. Es mag sogar dieses affige Goldlamé verantwortlich sein für so manch kunstgewerbliche Erlesenheit in verschiedenen Gedichten. Hermlin hat sich den Goldhelm aufgesetzt. Das Rätsel indes ist noch nicht gelöst - müssen wir umwerten, umfühlen, seit wir wissen, "Der Mann mit dem Goldhelm" ist nicht von Rembrandt? Lüge und Schmuck. Selig sei, wer frei davon. Das ist wohl noch zu rubrizieren unter dem Diktum "There is no fiction except autobiography".

Mit KZ indes spielt man nicht. Nicht mit Tod, nicht mit Illegalität.

Da muß diesem Papperlapapp von "dichterischer Wahrheit" das schlichte Wort "Authentizität" gegenübergestellt werden. Das eine nur unredlich - dieses aber unreinlich. In alten Zeiten hätte man gesagt: "Schäme dich."

Bleibt das große WARUM: Warum hat ein Mann von der Begabung, der Bildung, der - ja, auch - Geraadlinigkeit eines Stephan Hermlin so ekligen Schmutz in sich hineingelassen? Nur einer kann da nicht spekulieren. Das wäre sein letztes großes Gedicht.

Doch mag ein persönliches Wort gestattet sein. Ich kenne den Mann seit 1949, in kurvenreichen Annäherungen und Entfernungen. Ich kann bezeugen, daß er für viele Menschen in der DDR - auch für mich - eine wichtige Figur war, literarisches Vorbild, Aufsprenger kultureller Verkrustungen, Orientierungsmöglichkeit noch bis hin zu seinem emphatischen Nietzsche-Aufsatz, mit dem er sich gegen das neostalinistische Gekläff eines Wolfgang Harich verwahrte.

Ich weiß auch, daß er vielen Kollegen geholfen hat, sie neidlos förderte, furchtlos für sie intervenierte. Da nun das Gespenst der Erpreßbarkeit herumgeistert (in der berechtigten Annahme, des unschuldigen Mielke unschuldige Männer wußten Bescheid), möchte ich sagen: Davon glaube ich kein Wort. Stephan Hermlin war nicht zu erpressen. Das für unsereins Unverständliche - die Stalin-Gedichte in faux marbre, das Begrüßen des Mauerbaus, der Applaus zum Einbrechen der Warschauer-Pakt-Staaten in Prag - hat er aus eigenem Verstand getan. Man mag es historisch grotesk nennen, moralisch verwerflich, man mag es feige Arroganz nennen - es war sein ganz eigener, ganz einsamer aufrechter Gang. Wer das gekrümmte Rückgrat dabei sieht, soll auch nicht übersehen: Da ging einer, hätten wir ihn damals gekriegt, hätten wir ihn umgebracht. Wie sehr das Stephan Hermlins Existenz bestimmt hat, zeigt nicht nur der wichtige Sammelband seiner politischen Stellungnahmen, den Ulla Hahn bei Hanser herausgab das zeigen genügend seiner Gedichte.

Unser Brot gewürzt mit Qualen,

Unser Wein berauschend wie Haß.

Wer soll unsren Wein bezahlen ...

Am Boden liegt das Glas

Und das Brot gewürzt mit Qualen.

Das Gedicht heißt nicht zufällig "Ballade von den alten und den neuen Worten". So manches Wort von Stephan Hermlin ist groß. So manche seiner Wörter sind klein.